

31A.

AB

165292



00
301

00
30

Rubr. VI. Nro. 44.

Gymnasial-Bibliothek

zu Cöthen.

Die Romane

angeklagt und vertheidigt

v o r

einem unpartheyischen Richter.

Dresden = Friedrichstadt

gedruckt bey der Wittwe Gerlach, 1794.

L 153,

1818

Erklärung

der

1818

der

1818



Vorbericht.

Diese wenigen Bogen sind das Resultat von Erfahrungen und Beobachtungen, welche ich seit mehreren Jahren gesammelt habe. Ich gebe dies Werkchen für nichts Großes aus, es ist ein bloßer Versuch, Vielleicht, daß einsichtsvollere Männer, durch mich veranlaßt, diese Materie besser bearbeiten. Ich schreibe mir kein Verdienst zu, als daß ich nicht Nachbeter gewesen bin. Was zu meiner fernern Entschuldigung dienen könnte, habe ich in dem Büchelchen selbst angeführt. Sollte das Launichte, was ich hier und da anzubringen wagte,

nicht ächt gefunden werden, so werde ich darüber mit niemanden rechten. Einen gegründeten Vorwurf, den mir der Kritiker machen wird, sehe ich voraus. Ich hätte nämlich, da zwey Partheyen redend eingeführt werden, nicht beyden einerley Sprache in den Mund legen sollen. Denn jeder Mensch hat seine eigenthümlichen Wendungen und Ausdrücke. Hierüber muß ich, so wie über andre Fehler, den verständigen Leser um Verzeihung und Nachsicht bitten. Die Absicht, welche ich bey dieser Brochüre habe, wird hoffentlich niemand verkennen. Belohnung genug für mich, wenn sie nur einigermaßen erreicht wird.

Geschrieben in der Leipziger Michaelismesse 1793.

Der Verfasser.

„No“

„Romane — höre ich manchen ausru-
„fen — weg damit! Uns ekelt vor dieser
„unnützen und losen Kost. Sie sind Gift
„für die unerfahrene Jugend, Gift für das
„ganze menschliche Geschlecht, eine Pest, die
„im Finstern schleicht. Wie viel Candidaten
„des Tollhauses haben sie nicht schon hervor-
„gebracht! Bald winselten die Narren a la
„Siegwart, bald arquebusirten sie sich a la
„Werther.“ — Aber die Grandisons, mein
„Herr, die Clarissen, die Karl von Karlsberge,
„die Sophiens Reisen u. s. w. — „Ich weiß,
„was Sie damit sagen wollen. Auch die
„nicht! Es sind und bleiben Träumereien,
„die uns der wirklichen Welt entrücken, und
„in ein Utopien versetzen. Uberspannt sind
„die Begriffe, die sie in uns erzeugen, Miß-
„vergnügen, quälende Unruhe die Folge die-
„ser Lektüre. Haec Tu Romane caveto!“

So wäre also der Stab schon über sie gebrochen! So ließe sich für den bisherigen Romanschreiber sowohl als für seine Leser weiter nichts thun, als in ihrem Rahmen demüthig gestehen, daß sie eine Thorheit in Israel begangen. Dies könnte die Richter wenigstens zur Nachsicht und zum Mitleid bewegen. Aber es ist bey alle dem hart, wenn man zu Kreuze kriechen soll. Ein guter Sachwalter muß so lange seine Klienten defendiren, als ihm der Mund offen stehet. Haben Sie Vertrauen zu mir, meine Herren und Damens, ich will Ihre Sache führen, so wahr ich ein ehrlicher Jurist bin.

O, weh, hätte ich mich doch des Dinges nicht angenommen! Wie sauer will man mir dieses Geschäft machen! Kaum hatte ich obige Aeufferung gethan, als schon von allen Seiten Aufträge an mich einliefen. Da kam Schneider mit seinen Originalromanen, Geißler der Jüngere, das ganze Heer der Ritterromandichter — allen soll ich vom Tode zum Leben helfen. Ich soll das Krumme grade, das Grade krumm machen,

machen, und zwar Form Rechtens, das versteht sich.

Im Hintergrunde dieser Gruppe erblicke ich einige unsrer berühmtesten Romanschreiber. Sie scheinen nur gekommen zu seyn, um sich an diesem Schwarme zu belustigen. Ihre stolze Miene verräth, daß sie meiner Vertheidigung nicht bedürfen. Ehrerbietig neige ich mein Haupt vor diesen Lieblingen des Publikums. Ich verstehe Sie, verehrungswürdige Männer, Sie verlassen sich auf Ihre Verdienste, auf Ihren anerkannten Werth. Aber böse werden Sie doch nicht über mich werden? Ihnen will ich umsonst dienen. Ich dächte doch, Sie wären auch verkannt und getadelt worden, es könnte Ihnen daher nichts schaden, wenn man das Verdienstliche Ihrer Arbeiten aufs neue ins Licht setzte?

Gütige, huldreiche, Weisheit verleihende Themis, unterstütze du mich, deinen Diener. Uralte Göttin, der man schon im grauesten Alterthum Weihrauch streute, kein Opfer war je redlicher, als das meinige. Ich will nicht, wie die meisten deiner Ver-

A 4

ehrer,

ehrer, in Labyrinthen und Schlangengängen, sondern auf schnurgradem Wege einhergehen. Vielleicht belohnst du mich für meine Tugend mit einer Stelle im Reichskammergericht. Hecatomben will ich dann deinen Altären weihen.

Coram Judicio legitimo erscheinen allhier August Hieronymus Philalethes als Mandatarius aller Romanschreiber, und deren Gegenpart. Beyden Theilen wird gestattet, ihre rechtliche Nothdurft vorzubringen.

Gegenpart.

Wir glauben, verehrungswürdiger Richter, nicht zu viel zu behaupten, wenn wir die Romane schon ihrer Natur nach für schädlich halten. Damit meynen wir nichts anders, als, daß Romane schon deswegen gefährlich werden, weil alle ihre Verfasser ein gewisses Verfahren dabey beobachten, was sie nicht beobachten sollten. Ein Verfahren, welches verursacht, daß man nicht leicht aus Schriften dieser Art reinen Gewinn ziehen kann; das aber eben, weil sie sich alle dessen schuldig machen, in
das

das Wesen des Romans verflochten zu seyn scheint. Wir dürfen uns hier in keine nähere Untersuchung dieser Dichtungsart einlassen, und schreiten daher unverzüglich zur Erörterung des Hauptsatzes.

Philalethes.

Unsre Gegner wollen also nichts geringeres, als uns gleichsam im Herzen angreifen. Doch laßt uns hören. In der Folge werden wir schon Gelegenheit haben, uns umständlich zu vertheidigen.

Gegenpart.

Romane haben den wichtigen Fehler an sich, daß sie den Unerfahrenen in eine Welt versetzen, die gar nicht existirt. Den Fieldingischen, Tom Jones, ausgenommen, wüßten wir keinen, der von diesem Fehler frey zu sprechen wäre. Was ist der Charakter eines Grandison, eines Pastor Groß in Sophiens Reisen, einer Julie, wie sie Rousseau in seiner Heloise schildert, anders als Ideal einer Vollkommenheit, die auf unserm Planeten nicht anzutreffen ist? Und doch gehören die Männer,

ner, die diese Ideale schufen, zu unsern besten, wo nicht zu unsern ersten Roman-
dichtern. Jünglinge und Mädchen, deren
Herzen edel und gefühlvoll sind, werden
über die Schönheit der geschilderten Cha-
raktere entzückt, und fassen den Vorsatz,
ihnen zu gleichen. Alle ihre Handlungen
halten sie an diesen Probiestein, nach die-
sem Maßstabe beurtheilen sie sich und ihre
Nebemmenschen. Aber Trotz alles Strebens
können sie ihr Ziel nicht nur nicht erreichen,
sondern manche Idee, die sie aus dieser
Quelle schöpften, auch nicht in ihrem klein-
sten Theile realisiren. Der angehende Theo-
log liest z. B., daß der Dorfprediger zu
Haberstroh beynabe die halbe Welt durch-
reist ist, sich ungeheure Kenntnisse erworben
hat, und doch sich dieses kleinen Amtes
kaum würdig glaubt — was soll mit ihm
werden? Könnte er sich auch alle Wissen-
schaften jenes Mannes erwerben, wer wird
ihm Geld zum Reisen geben? Dieß eine
Beyspiel sey genug, aber irren wir nicht
ganz, so ist die Anzahl der Jünglinge und
Mädchen leider sehr groß, denen aus der
angeführten Ursache Mißvergnügen und Un-
zufrie-

zufriedenheit statt der Jugendfreuden zu Theil wird, die die Vervollkommnerung ihres Geistes als Quelle des Schmerzes ansehen müssen, da sie ihnen den Abstand von ihrem Ideale nur desto fühlbarer macht.

Philalethes.

Zugestanden, aber kann der Mißbrauch dieser Schriften ihren Verfassern zugerechnet werden? So müßten sie ja jene üble Folge zur Absicht gehabt haben?

Gegenpart.

Genug, wenn sie sie voraus sehen konnten, und das möchte doch gewöhnlich der Fall gewesen seyn. Jene Männer — wir reden hier von den besten Romandichtern — wollen Vormünder und Rathgeber des Publikums seyn. Um diesem ehrenvollen Posten vorzustehen, sollten sie alle nur mögliche Vorsicht beobachten. Ich gehe weiter.

Romane müssen ihrer Natur nach Un- erfahrene, nicht nur mit sich, sondern auch mit der ganzen Welt unzufrieden machen; denn sie finden, daß im wirklichen Leben alles ganz anders ist, als sie es, verleitet durch
jene

jene Führer, sich träumten. Da ereignen sich zu ihrem Besten keine seltsamen Begebenheiten; da treffen sie keinen Menschen an, der ihrer Erwartung entspräche; da finden sie keine Freunde, die alles für sie aufopferten, sie bloß um ihrer selbst willen liebten; da finden beyde Geschlechter keinen geliebten Gegenstand ohne sichtbare Schwächen.

Ganz natürlich muß sich auch dann ihre Brauchbarkeit für die Welt vermindern. Schon der Mangel an Heiterkeit, der doch zur glücklichen Führung unsrer Geschäfte so nöthig ist, kann sie schwächen, aber noch mehr die romantischen Begriffe, an die sie sich gewöhnt haben. Sie entwerfen Plane, deren Ausführung die Grenzen der Möglichkeit überschreitet; sie nähren Wünsche, die sie nie erreichen können; sie vernachlässigen ihre Berufsarbeiten, weil sie ihnen viel zu einformig vorkommen und sie dabei keine Gelegenheit finden, ihren Hang zum Außerordentlichen zu befriedigen. Wehe der armen Gattin, die mit einem solchen Romanhelden verbunden ist! Anfänglich lieb
feine

seine Einbildung, die durch den täuschenden Zauber, dem man im Stande des Verliebtseyns unterworfen ist, noch ausschweifender wurde, ihr alle idealische Vollkommenheit, wovon er sich in seiner Seele ein Bild entworfen hatte. Aber, sey sie so brav wie eine Salkmannin, so klug und edel, wie die Gemahlin jenes großen Römers, *) sie wird, wenn der Launel der Leiden

- *) Valer. Maxim. Lib. VI. C. VII.: *Tertia Aemilia, Africani prioris uxor, mater Corneliae Gracchorum, tantæ fuit comitatis et patientiæ, ut, cum sciret viro suo ancillulam ex suis gratam esse, dissimulaverit: ne domitorem orbis Africani fœmina impudiciæ reum ageret; Tantum que a vindicta mens ejus absuit, ut post mortem Africani manumissam ancillam in matrimonium liberto suo daret.* Die Gemahlin des ersten Scipio Afrikanus, Tertia Aemilia, war so gefällig und schonend, daß sie sein Liebesverständnis mit einer ihrer Sklavinnen gar nicht zu merken schien, denn sie, als seine Frau, mochte nicht den Bezwinger der Welt der Unkeuschheit beschuldigen. In ihre Seele war so weit über die Rache erhaben, daß sie nach dem Tode des Afrikanus die Sklavin frey ließ und mit ihrem Freyge lassen verehlichte.

Leidenschaft vorüber ist, seiner Erwartung nicht entsprechen. Vorwürfe, Vernachlässigung, ja wohl Verachtung und Untreue von Seiten des Gatten werden ihre Lage verbittern. Wehe aber auch dem Manne, den ein unglückliches Band auf ewig an eine Schwärmerin dieser Art knüpfte! Wenige frohe Augenblicke, die er mit ihr Anfangs durchlebte, werden ihm die Folgezeit desto schmerzhafter machen. Sein Hauswesen muß er unwiederbringlich zerrüttet sehen; die, welche seine Sorgen zerstreuen, in deren Armen er nach schwerer Arbeit Ruhe und Erholung finden sollte, ist selbst in Schwärmerey und düstre Melancholie versunken, und pflanzt den Stachel, der in ihrem Busen wüthet, in das Herz des gefühlvollen Gatten, und in alle ihre Hausgenossen.

Philalethes.

Abgerechnet, daß die Bemerkungen meines Gegners nichts Neues enthalten, will ich ihm nur zwey Fragen vorlegen: Sind jene übeln Folgen der Romanlektüre so allgemein, als er zu glauben scheint? Zweytens:

tens: werden nicht jene Träumereien, die er uns so gefährlich vorstellt, in kurzer Zeit verfliegen und bessern Einsichten Platz machen?

Gegenpart:

Diesen Erinnerungen muß ich folgendes entgegen setzen:

- 1) Mein Gemählde ist nicht neu, aber wahr. So lange ein Uebel fortbauert, muß man, sollte es auch nur mit den gewöhnlichen Waffen geschehen, nicht aufhören, es zu bekämpfen. Ist der Arzt wohl zu tadeln, der, so lange noch kalte Fieber unter uns herrschen, auch fort fährt, sich der China- rinde zu bedienen? Oder soll man nie- manden vor Erkältung warnen, aus Furcht, für alltäglich gehalten zu werden?
- 2) Die übeln Eindrücke, welche Romane machen, sind mehr als zu häufig. Hier muß die Erfahrung entscheiden. Freylich darf man sich durch die philosophische Miene nicht täuschen lassen, mit welcher gewisse Leute Romane zu lesen scheinen. Indem sie die romanhaften Grillen Andrer belächeln, sind sie oft selbst, wider ihr Wissen

Wissen und Wollen, mit ähnlichen behaftet. Nicht jeder ist frey, der seiner Ketten spottet.

Borzüglich wird das schöne Geschlecht von diesen Fesseln gedrückt, denn in ihren Händen sind Romane allemal gefährlichere Werkzeuge als in den unsrigen. Die meisten Jünglinge kommen doch eher in die Welt, wo man sie ihre Thorheit kennen lehrt, und durch freundschaftliche Ermahnungen oder durch Spott sie zurecht weist. Aber wie ganz anders verhält sich mit dem Frauenzimmer! Theils leben sie in einer gewissen Abgeschiedenheit, von wo aus sie selten oder nie Gelegenheit haben, einen Blick unter die Menschen außer ihrem kleinen Zirkel zu thun; theils ist es auch unsrer übertriebenen Artigkeit zuwider, ihnen ihre Schwachheiten vorzuhalten, zumal, wenn die Schwärmerin mit vielen körperlichen Reizen begabt ist. Ja die Menge der Gecken wird ein solches unglückliches Geschöpf in seinem Wahne noch mehr bestärken, und seine Grillen als edle Grundsätze und erhabne Gefühle lobpreisen.

3) Jene

3) Jene Träumereyen werden auch nicht so leicht verfliegen, der Nebel ist zu dick, als daß er sich so leicht zerstreuen ließe. Glücklich genug, wenn solche Personen, durch viele Erfahrung aufmerksam und durch Beobachtung weiser gemacht, späterhin noch einsehen lernen, wie sehr sie sich getäuscht haben! Ich sage: späterhin — denn mehrentheils wird eine Reihe von Jahren erfordert, sie zur Erkenntniß zu bringen. Menschen, die in dieser idealischen Welt leben, lassen sich durch einige fehlgeschlagene Erwartungen nicht abschrecken, sie hoffen so lange, als nur einiger Anschein der Erfüllung ihnen übrig bleibt. Ich habe selbst einen Jüngling gekannt, der bey vorzüglichen Anlagen des Verstandes und Herzens von romanhaften Grillen eingenommen war. Mit vielen Tugenden verband er wichtige Fehler, besonders solche, die unserm Fortkommen in der Welt sehr hinderlich sind. Es war für ihn schon großer Nachtheil daraus entsprungen, und er besaß Aufrichtigkeit genug, sich und Andern dieses einzugestehen. Nicht selten suchte er zwar

B

diese

diese Mängel zu verbessern, aber wegen der Schwierigkeiten, die ein solcher Kampf allemal mit sich führt, glaubte er diesem Geschäfte der Selbstbesserung nicht allein gewachsen zu seyn. Er schmachtete also darnach, einen weisen Freund zu finden, der seine Bildung gänzlich über sich nehmen, und ihn so, wie Minerva ihren Telemach, vollendet darstellen sollte. Vielleicht — wer vermag das feine Gewebe der menschlichen Seele zu durchschauen? — war jene Idee durch eben dieses Buch, das er als Knabe mit der innigsten Theilnahme gelesen, in ihm entstanden; aber ohne Romanlektüre wäre sie nicht genährt und erweitert worden. Ueberall suchte er, wie der Alchymist den Stein der Weisen, ein so wohlwollendes Wesen, das er bis heute noch nicht gefunden hat, und so, wie er sichs denkt, nie finden wird. Weder mein Rath, noch seine übrigen Freunde, noch eignes Nachdenken haben ihn von dieser Vorstellung losreißen können. Seine Hofnung ist geschwächt, aber nicht unterdrückt worden, wahrscheinlich wird er sie ins höhere Mannesalter hinüber nehmen.

Philalethes.

Ich habe bisher geschwiegen, um meinen Gegner nicht zu unterbrechen. Zudem kann ich nicht läugnen, daß mir sein Raisonnement wahr zu seyn scheint. Aber, wenn ich ihm dieß zugestehle, wird er mir auch zugestehen müssen, daß Romane auf der andern Seite vielen Nutzen gewähren.

Gegenpart.

Allerdings, denn jede Sache hat ihr Gutes und ihr Böses. Das Uebergewicht von dem einen und von dem andern macht allein sie entweder empfehlungswürdig oder verwerflich.

Philalethes.

Romane stellen uns die Tugend handelnd vor Augen, und nehmen dadurch weit mehr für sie ein. Dieß giebt ihnen einen wichtigen Vorzug vor bloß moralischen Reden und Schriften. Weit stärkere Wirkung thun die Szenen, welche im Grandison und in Sophiens Reisen gegen das Duelliren gerichtet sind, als alle Predigten und moralische Abhandlungen

gen gegen dieses Laster nicht hervorzubringen vermögen. Die übertriebene Härte der Eltern gegen die Kinder mit den traurigen Folgen, die sie nach sich zieht, kann sie rührender und warnender geschildert werden, als in Robertsons Clarisse? Könnte uns der Kanzelredner die immer steigende Grausamkeit der Familie gegen ein wehrloses Mädchen; den Kampf, der dadurch in ihr entsteht; den Entschluß, das väterliche Haus zu verlassen; das Unglück, in welches sie nun gestürzt wird, so zur Beherzigung vor die Augen mahlen, als es der Romanschreiber gethan hat? Wenigstens ist so viel gewiß, daß die versinnlichte Wahrheit lebhafter und länger dem Gedächtnisse vorschwebt, als ohne Versinnlichung geschehen würde.

Gegenpart.

Diesen Vorzug, den Sie den Romanen hier zuschreiben, würden sie wenigstens mit der Schaubühne gemein haben. Denn auch hier sehen wir den tugendhaften Mann handeln, ja, weil er hier persönlich erscheint, könnte man sagen, daß die Wahr-

heit

seyn) noch voll von den gestrigen Eindrücken kommen Sie wieder. — Was giebt man heute? Den Bruder Moriz, von Kogebue. In den nächsten 8 Tagen sehen Sie das Käuschgen, von Bregner. Erlassen Sie mir die Anwendung.

Gegenpart.

Ich bin kein Freund von Konsequenzmachereyen. Aber fragen ließ sich hier doch: ob nicht durch Ihre Behauptung der Werth und Einfluß der Kanzelvorträge so wie der moralischen Schriften herabgesetzt werde?

Philaletthes.

Fern sey von mir der Gedanke, ihnen den Nutzen abzusprechen, den sie, wie ich hoffe, haben müssen. Schlechte Predigten werden freylich in unserm Zeitalter mehr schaden als nützen. Gute Predigten besitzen auf der andern Seite besondere Vorzüge, deren sich die besten Romane nicht rühmen können. Zudem gehören auch die Produkte letztrer Art, denen ich in Absicht auf Verbesserung der Wahrheit überwiegende Kraft zugestehet, so wie alles Vortrefliche, zu den
felt-

seltnern Dingen. Das Aushängeschild macht's ja nicht aus: wer z. B. Sophiens Reisen aufmerksam gelesen, wird der Bedenken tragen, sie, Troß dem Titel, Roman, Troß der nothwendigen Einkleidung, zu den Erbauungsbüchern zu rechnen? — Ich fahre fort.

Nicht genug, daß wir den Tugendhaften handeln sehen, und dadurch wärmer für das Gute werden, es entspringt auch für uns aus den Romanen ein neuer Vortheil, nemlich, die Art und Weise kennen zu lernen, wie wir unsre guten Entschliessungen ins Werk setzen sollen. Wie oft ist nicht der Fall, daß Menschen, denen es weder an gutem Willen noch an Selbstthätigkeit gebricht, etwas Gutes unterlassen, weil sie nicht wissen, wie sie es ausüben sollen! Dieß ist vorzüglich der sich selbst überlassenen Jugend eigen. Mit den besten Grundsätzen tritt ein edler Jüngling in die Welt, innigste Menschenliebe befeelt ihn, und er dürstet gleichsam nach guten Thaten. Aber als Neuling weiß er sich nicht zu helfen, jetzt glaubt er Gelegenheit gefunden zu haben, seine Entschliessungen aus-

zu

zuführen, und in kurzem sieht er sich getäuscht. Einmal wird er listigen Betrügern zum Opfer, die seine Gutherzigkeit mißbrauchen; ein andermahl bemerkt er zu seiner Beschämung, daß Leute, denen er nützen will, sich von ihm zurückziehen, weil er nicht die Kunst versteht, Zutrauen einzulösen, oder, weil er sie nicht auf eine ihrem eigenthümlichen Charakter gemäße Art zu behandeln gelernt hat.

Was ist die natürliche Folge? — Unser Mann wird schüchtern, und das wohlthätige Feuer, das in ihm lodert, fängt allmählig an zu verlöschen. Er mag sich nicht der Gefahr bloß stellen, das Gute verkehrt anzufangen, sich dem Gelächter des Spötters auszusetzen, oder seine edlen Absichten zu verfehlen. Hat er aber ein Muster, das er sich zur Nachahmung vorstellen kann, woran ihm gleichsam im Spiegel gezeigt wird, wie er seine guten Gesinnungen am besten thätig äußern könne; so werden diese Bedenklichkeiten verschwinden.

Ge

Gegenpart.

Dieses Muster, diese Belehrung muß die Jugend bey erfahrenen und bejahrten Personen suchen.

Philalethes.

Ihre Bemerkung unterschreibe ich mit voller Ueberzeugung. Aber sind die Mentors so häufig, die ihre Zöglinge überall begleiten? Giebt's nicht Jünglinge und Mädchen, die solche Stützen gänzlich entbehren müssen?

Ich setze natürlich voraus, daß der Verfasser eines Romans, der uns einen großen Mann zum Muster aufstellt, seinen Helden so handeln läßt, wie Menschen zu handeln pflegen, oder zu handeln im Stande sind. Aber diese Voraussetzung läßt sich wohl rechtfertigen, weil es bekannt ist, daß wenigstens in manchen Romanen der besten Art die Charaktere sowohl als die Situationen nach der Natur gezeichnet sind.

Gegenpart.

In welchen?

Phi.

Philalethes.

Ich will nur einen allgemein bekannten nennen: in Sophiens Reisen.

Gegenpart,

Wir gerathen hier in viele Verwirrung. Was soll ich denken? Wollen Sie Ihr Wort zurücknehmen? Oder wissen Sie nicht mehr, daß wir über die Behauptung, Romane versetzen uns in eine Welt, die gar nicht existire, bereits einig geworden sind?

Philalethes.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Jeder Roman schildert mehrere Charaktere, nun kann der eine nach der Natur gezeichnet, der andre verfehlt seyn. Der eine, nimmt man sich ihn zum Muster, wird uns wahrhaft veredeln; der andre uns irre leiten, und wohl gar verschlimmern. Puff van Blieten (in Sophiens Reisen) ist, unserm Bedünken nach, nichts weniger als Geschöpf der Einbildung: solche Menschen kann es geben, und hat es vielleicht schon mehrere gegeben. Der würdige Verfasser verdient für diese

diese Zeichnung den wärmsten Dank, und der Nutzen, den er dadurch gestiftet, ist über allen Zweifel erhoben. Aber sein Groß, das gestehe ich selbst, möchte wohl nicht ohne Nachtheil von Unerfahrenen studirt werden dürfen. *)

Gegenpart.

Lebensbeschreibungen edler und großer Menschen können nicht nur den nemlichen, sondern noch weit mehrern Nutzen stiften.

Philalethes.

Sehr wahr. Allein diese müßten von ihnen selbst geschrieben seyn. Das aber sind feltne Erscheinungen. Rousseaus Bekenntnisse haben, so sehr unsre lieben Deutschen sonst

*) Zur Nachricht für jüngere Leser oder Leserinnen, die unsern ersten Roman, weil er 1772 und nicht 1793 geschrieben ist, entweder nicht kennen, oder als etwas Verjährtes nicht lesen, bemerke ich: daß Puff van Blieten und Pastor Groß in diesem Buche uuter den männlichen Charakteren die Hauptrollen spielen.

Anmerk. des Setzers.

sonst nachahmen, noch nicht viel Nachahmer gefunden. Hier scheint sich der deutsche Genius zu verläugnen. Aber es ist freylich nichts Leichtes. Denn man muß so gut gewesen seyn, als der liebenswürdige Genfer, um auch das wenige Schlechte, was man beging, der Nachwelt getreu berichten zu können. Der Lasterhafte, der eine solche Biographie unternimmt, wird bald voll Schaam die Feder niederlegen.

Gegenpart.

Ich kann Ihnen nicht helfen. Der von Ihnen angegebene Weg, durch Romane zur Weltkenntniß zu gelangen, und zwar ohne andre Wegweiser, ist so beschaffen, daß sich eher zehn darauf verirren, ehe sich einer zu recht findet. Er führt allerdings zu dem genannten Zwecke, aber nur besonders glücklich organisirte Köpfe werden an ihrem Verstande einen so guten Leitstern haben, daß sie alle Abwege vermeiden. Ich kann zwar versichern, daß ich durch Romane meine Menschenkenntniß wirklich erweitert habe; aber ich gestehe auch offenherzig, daß, wenn ich heute wählen dürfte, ich den auf die Art

er

erhaltenen Gewinn gern aufgeben wollte, wenn nur der Nachtheil, den ich mir zu gleicher Zeit zugezogen, dadurch kompensirt würde.

Philalethes.

Sind Sie nicht etwas zu strenge? —

Gegenpart.

Nein, in der That nicht. Doch freylich wird mancher mich dafür halten. Allein ich habe noch mehr zu erinnern.

Romane haben ferner den großen Nachtheil, daß sie eine verdorbene Phantasie nähren und erhitzen. Wessen Seele ganz rein und unbesleckt, und wer von Natur nicht leicht entzündbar ist, wird freylich diesen schädlichen Eindruck gar nicht, oder doch nur in sehr geringem Grade erfahren. Allein unter den Personen, die sich gewöhnlich mit der Romanlektüre befassen, möchten wohl wenige sich jenes unschätzbaren Vorzuges rühmen können; da Erziehung und Gesellschaft bey weitem noch nicht so beschaffen sind, als sie seyn sollten, um die
Phan-

Phantastie der Jugend vor schlüpfrigen Bildern zu verwahren. Wenn man also dies beynabe als ausgemacht annehmen kann, so bedarf es wohl keines Beweises, daß selbst unsre besten Romane zu ihrer Erhitzung beitragen. Wie fehlerhaft ist nicht, von dieser Seite betrachtet, der allgemein gepriesene Tom Jones! Wie häufig und wie mahlerisch schildert er die Ausschweifungen seines Helden! Wie scherzend ist der Ton, mit dem er sie uns beschreibt! Wie schädlich können auf diese Art ein Agathon und andre Schriften guter Romanschreiber werden, deren Gemählde so anziehend und so verführerisch sind!

Philalethes.

Halt! Hier gehen Sie zu weit. Nennen Sie mir in Sophiens Reisen eine einzige Szene, die schlüpfrig heißen könnte.

Gegenpart.

Es ist wahr, in diesem Buche ist keine. Das ist aber auch wohl die einzige Ausnahme.

Phl.

Philalethes.

Was wollen Sie aber dann mit unsern vorzüglichsten Gedichten machen? Die Besorgniß, daß sie einer einmal verdorbenen Phantasie nachtheilig werden können, ist hier eben so gegründet als bey Romanen.

Gegenpart.

Sie können meine Meynung errathen, wenn Sie wollen. Aber fragen Sie mich nicht aufs Gewissen, denn ich will mich nicht gern vor dem Publikum lächerlich machen. Ich wünschte, daß alle unsre Dichter, in Absicht auf einen gewissen Punkt, dem würdigen Alxinger glichen. *) Doch genug hiervon.

Man

- *) Der Verfasser zielt hier auf die beyden Helldengedichte, Doolin von Mainz und Blomheris. So anziehend sie sind, so viel poetisches Verdienst besonders das letztre hat, so wird doch die Unschuld nicht ein einzigemal dabey erröthen dürfen.

Anmerk. des Setzers.

Man vergesse ferner nicht die unangenehme und nachtheilige Wirkung in Anschlag zu bringen, die während und unmittelbar nach dem Lesen eines Romans sich in uns äußert. Der Verfasser beschäftigt gemeiniglich auf Kosten unsrer höhern Seelenkräfte die niedern, und dieß ist, was die meisten Menschen, wiewohl mit Unrecht, lieben. Daher das Hinreißende einer solchen Schrift, wenn der Dichter seine Kunst recht verstanden hat. Daher die ununterbrochene Aufmerksamkeit, die wir ihr schenken; daher die Ungeduld, mit der wir der Entwicklung entgegen sehen; daher die Erhitzung unsres Bluts, das immer stärker und stärker klopft, je nachdem wir große Auftritte erwarten.

In einer Einöde, oder bey den ganz vorzüglichsten Büchern dieser Gattung, die, weil sie selten sind, auch den angegebenen Fall selten machen würden, möchte dieß wohl noch hingehen. Aber wir leben in Verbindungen, die uns immerwährende und oft unvorhergesehene Pflichten auflegen. Frage sich daher jeder Leser, wenn jetzt gerade, da er in Anschauen versunken ist, eine solche Pflicht

Pflicht eintritt, ob er sie mit aller Pünktlichkeit erfüllen werde? Es verlange ein Freund seine Hülfe, wird er ihn so freundlich als sonst empfangen? Wird er ihm die gehörige Aufmerksamkeit und Theilnehmung schenken? Wird er willig seyn, seinen Verstand anzustrengen, um ihm aufs beste zu rathen, oder ihn auf die treffendste Weise zu trösten? Oder, wenn einer Hausmutter wichtige Geschäfte vorkommen, die keinen Aufschub leiden, wird sie sich nicht verleiten lassen, sie dennoch aufzuschieben? Werden ihre Untergebene, wenn sie sie in solchen Stunden befragen und um ihre Anordnung bitten, gütig von ihr behandelt und gehörig angewiesen werden? Wird der studirende Jüngling die Lehrstunden, von denen sein ganzes künftiges Glück abhängt, aus Begierde, einen Roman zu endigen, nicht verabsäumen, noch voll von den dadurch erregten Ideen sie ohne Nutzen anhören? Wer diese Fragen mit ruhigem Herzen sich beantworten kann, der freue sich! — denn er ist noch nicht von der Romansucht angesteckt.

Philalethes.

Diese Bemerkungen möchten wohl zu weit hergeholt seyn.

Gegenpart.

Hierauf antworte ich nur dieß: ich erzähle Thatfachen.

Jedoch alle diese Ausschweifungen würden, wie schon gesagt, nicht viel auf sich haben, wenn Jemand nur Romane vom erstem Range läse. Denn so wie ein kleiner Berstoß gegen die Diät, den man sich dann und wann erlaubt, nicht nur unschädlich, sondern öfters sogar nützlich ist: so möchte auch hier eine Unregelmäßigkeit, die nur selten Statt fände, die Liebe zur Ordnung und Ruhe in der Seele desto stärker anfauchen. Allein ist der Geschmack an diesen Schriften einmahl in uns habituell geworden: so werden wir ihn häufiger zu befriedigen suchen, und mit etwas minder Gutem vorlieb nehmen; zumahl, wenn unsere Lesegesellschaften und Bibliotheken, wie es gewöhnlich ist, sich auf diese Produkte vorzüglich einschränken.

Nicht

Nicht minder unangenehm und nachtheilig ist die Wirkung, die unmittelbar nach dem Lesen eines Romans sich in uns äußert. Welche Leere des Geistes! Welche Unbehaglichkeit der Empfindungen! Welches Unvermögen zu ernsthaften Geschäften! Welches Mißvergnügen über die Schicksale der uns interessirenden Personen, wenn der Dichter sie nicht unserm Wunsche gemäß geordnet hat! Welche Unzufriedenheit, daß wir nun zu Ende sind, und, so zu sagen, das schwelgerische Mahl, bey dem wir gern noch länger verweilt, verlassen müssen! Welches verdrüßliche Erwachen aus einem schönen Traume, das uns wieder in die wirkliche Welt versetzt, wo wir oft zufälligerweise just dann auf Empfindungen, Ausdrücke und Handlungen unsrer Nebenmenschen stoßen, die mit den feinen Gefühlen, zierlichen Lebensarten und erhabnen Thaten der Romanmenschen oft sonderbar genug kontrastiren! Mitleidig pflegen wir dann wohl auf unsre rohen und unempfindlichen Mitbrüder und Mitschwestern herabzuscheln, die so wenig geschickt sind, mit uns zu sympathisiren, und beklagen den Verlust

des hohen Seelenadels, wovon, unserm Dünken nach, jede Spur bey ihnen verweht ist.

Philalethes.

Sie werden warm, aber ich muß doch wieder fragen: warum bürden Sie denn die nachtheiligen Wirkungen, die sich während und nach dem Lesen äußern sollen, bloß den Romanen auf? Nach meiner Meynung zeigt sich derselbe Einfluß bey allen Gegenständen, die ausschließlich die Phantasie beschäftigen. Ich will Sie nur an Heldengedichte, Gespenstergeschichten und Feenmärchen erinnern *).

Gegen

*) Zum Besten gewisser Leser erlaube man mir über die Gränzlinie, die zwischen Romanen und Heldengedichten Statt findet, ein Paar Worte zu sagen. Der Unterschied zwischen beyden Gattungen von Schriften ist beträchtlich. Bey der einen geht man ehrlich zu Werke, nicht so bey der andern. Jedes Gleichniß hinft. Dies voraus gesetzt, darf ich sagen, daß ich mir Heldengedichte und Romane unter dem Bilde einer Mäcke und eines geschminkten Frauenzimmers denke. Der erstern sieht mans gleich an, daß sie kein natür-

Gegenpart.

Helbenedichte sind selten, und werden
gewöhnlich nur von dem gelesen, der sie zu
C 3 lesen

natürliches Gesicht ist, sie will auch nicht dafür rassiren; aber bey der zweyten kann ich mich leicht trügen, und ein runzliches häßliches Geschöpf für ein reizendes und blühendes Mädchen halten. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn wir den Oberon lesen, so wissen wir, was wir von dem schönen Zwerge, von dem Hüfthorn und von den Lustreisen des Ritters Huon zu halten haben. Wir werden — es müste denn seyn, daß wir, wie der gute Silvio von Rosalba, der unter einem blauen Sommervogel eine bezauberte Schöne zu erhaschen glaubte, in der Einöde gelebt, und keines Menschen Belehrung genossen hätten — wir werden, sage ich, dergleichen Erscheinungen zu unserm Besten nicht erwarten. Aber wenn uns ein Romanschreiber, zumal ein solcher, der bey uns in Achtung steht, gradehin versichert, er habe seine Charaktere sowohl als die Situationen getreulich nach der Natur kopirt, sind wir dann nicht oft thöricht genug, ihm alles aufs Wort zu glauben, und das Unmögliche für möglich, das Unwahrscheinliche für wahrscheinlich zu halten?

lesen versteht. — Feenmärchen und Gespenstergeschichten — das letzte klingt lächerlich! Schade, daß unser gutes Deutschland, das dem Beobachter so manchen erfreuenden Anblick gewährt, von andern Seiten wiederum sichtbare Blößen und Mängel zeigt, die ihn niederschlagen müssen.

Romane beschäftigen die niedern Seelenkräfte, die Einbildung, den Witz etc. — Dieß ist, warum sie so außerordentlich interessieren. Aber, wohl zu merken, es geschieht auf Unkosten der höhern, des Verstandes und der Vernunft. Nutzen und Unterhalten — wenn ein Romandichter diese beyden Zwecke vereinigt, so wird selbst der Kritiker mit ihm zufrieden seyn. Aber wissenschaftliche Bücher dürfen nur hauptsächlich die erstgenannte Absicht vor Augen haben, und werden also Lesern, die ihren Geschmack durch die Romanlektüre verwöhnt haben, unmöglich behagen können. Gleichwohl ist gründliche Belehrung ohne sie nicht gedenkbar. Man erhascht wohl einzelne Bemerkungen, weiß auch vor Unwissenden damit zu figuriren; aber, lieber Himmel, was gewinnt denn dabey unser Geist an wahrer Ver-

Vereblung? Erhalten wir dadurch richtige und vollkommne Einsicht in unser Wesen, in unsre Bestimmung, in die Natur der uns umgebenden Dinge, in das Verhältniß und die Beziehung, in welcher wir mit ihnen stehen? Mit einem Wort: werden Romane, indem sie uns gründlichere Schriften ver-
ekeln, uns an ihrer Statt von alle dem unterrichten und überzeugen, was uns wei-
se, brauchbar für die Welt, und zu aller Zeit und unter allen Umständen glücklich machen kann?

Zu einer Zeit, wo unsre besten Köpfe in die größten Tiefen der Philosophie einzubringen, und die schwersten Probleme, die den Den-
ker bisher beunruhigt, zu lösen versuchen, sehen wir auf der andern Seite bey einem großen Theile der studirenden Jugend die
entschiedenste Abneigung gegen trockne und ernsthafte Materien, und vielleicht wird man
noch auf den Einfall gerathen müssen, die
Jurisprudenz, Medicin, Mathematik und
andre Disziplinen ins Romangewand einzu-
kleiden, so wie es mit der Theologie, Phi-
losophie, Pädagogik u. bereits geschehen ist:
damit nur unsre vornehmen jungen Herren,

zumahl auf brillanten Akademien, von diesen Dingen wenigstens allgemeine Begriffe erhalten, und doch zu gleicher Zeit auch etwas lesen, was sich bey den Toiletten der Damen debitiren läßt.

Philalethes.

Sie werden bitter.

Gegenpart.

Wenigstens verdiene ich dann Entschuldigung, denn manchem ehrlichen Manne geht es eben so. Es giebt heut zu Tage gewisse Dinge, worüber man den Verstand, und wieder andere, worüber man die Geduld verlieren möchte. Doch, wenn ich von der studirenden Jugend zu allgemein gesprochen, so erkläre ich hiermit, daß ich die würdigen Jünglinge nicht verkenne, welche, Trotz der Mode, fortfahren, sich zu nützlichen Mitgliedern des Staats zu bilden. Aber —

Philalethes.

Gut, aber nun muß ich auch ein Wort reden, sonst dürste das Publikum mich für einen
einen

einen sehr schlechten Sachwalter halten. Ich will Ihnen jetzt einen Vortheil nennen, den jeder den Romanen wird zugestehen müssen. Sie sind Behikel, manchem Wahrheit zu sagen, die er auf andre Art nicht anhören würde. Die niedern Volksklassen sind fast noch die einzigen, die Ermahnungen und Belehrungen ihr Ohr leihen; denn es gehört ja zu einem starken Geiste, sich selbst genug zu seyn. Wer kennt nicht viele Menschen in den höhern Ständen, denen jede moralische Vorschrift anekelt, wenn sie nicht in dem gefälligsten Gewande erscheint und sich gleichsam als Kontreband bey ihnen einschleicht? An ihrer Verbesserung arbeitet also der Religionslehrer umsonst, denn theils besuchen sie seine Lehrstunden nicht; theils würdigen sie ihn keiner Aufmerksamkeit, weil sie schon mit vorgefaßten Meynungen in seinen Unterricht kommen; theils sind sie durch die Menge der Zuhörer zerstreut; theils leidet es endlich auch die Natur eines Kanzelvortrags nicht, durch Episoden und Zwischenscenen Theilnehmung zu erwecken, und die Erwartung der Zuhörer auf einen hohen Grad zu span-

spannen. Wie wohlthätig ist also nicht ein moralischer Präzeptor, der die Kunst versteht, sich nach den Schwachheiten und Vorurtheilen seines Zeitalters zu bequemen, und hier und da ein Körnchen guten Saamen auszustreuen, das nicht selten auf tragbaren Boden fällt, und Früchte bringt! Das muchwillige, tändelnde Mädchen, das in Gesellschaften von nichts als von Puz, Comödie und Liebchaften zu sprechen pflegt, das bey gottesdienstlichen Versammlungen nur beschäftigt ist, die Kleidung ihrer Gespielinnen und Bekannten zu mustern, und die kleinen Fehler, die etwa der geistliche Redner sich in seinem Anstande zu Schulden kommen läßt, aufzusuchen und zu belächeln, hat doch auch bisweilen Stunden, wo sie aus Mangel an Zeitvertreib zur Lectüre ihre Zuflucht nimmt, und sich mit der Lesung eines Romans, den man ihr angepriesen hat, zu befassen pflegt. Hier kann ihr der Verfasser unvermerkt manche heilsame Erinnerung geben.

Ich irre ich nicht, so hat der Verfasser von Sophiens Reisen nicht nur bey dieser, sondern auch bey seinen übrigen Schriften dieser

fer Gattung die vorgesezte Absicht" erreicht. Nimmer würde seine strenge Moral, die in manchen Fällen, z. B. bey dem Artikel von Ehescheidungen, *) finster und überspannt zu seyn scheint, bey der gewöhnlichen Lesewelt Eingang gefunden haben, wenn er nicht dieses donum insinuandi (Gabe, sich einzuschmeicheln) d. h. das Romangewand gebrauche hätte. Rechne man hierzu noch die Dunkelheit, mit der er sich, seys nun geflissentlich oder unwillkührlich, umhüllt, wovon er in dem Buche: Für Eltern und Ehelustige zc. mehr als eine Probe gegeben hat — wer würde sie bey jeder andern Art Schriften nur erträglich finden? Seine herzerschütternden und graufenerweckenden Warnungen an Töchter edler Herkunft — würde er wohl einen schicklichern Titel haben wählen können, um sie auf die Toilette fein empfindender Damen zu bringen, die keinen Lissot oder Salzmann offenstehet? Und die dabey gewählte Einkleidung — muß sie nicht die trügste Phantasie aus ihrem Schlummer reissen, und ihr

*) Cf. Soph. Reis. Fl. 3. S. 525. zc.

ihr die Folgen gewisser Ausschweifungen vor die Augen mahlen?

Dhnstreitig ist kein Werk von Salzmann häufiger gelesen worden, als der Karl von Karlsberg. Etwa blos darum, weil es vom menschlichen Elend handelt? Dieß bedarf wohl keiner Antwort. Und doch kann man, ohne dem würdigen Manne zu nahe zu treten, behaupten, daß er, wegen seiner damaligen traurigen Lage, unter allen seinen Schriften zu dieser die wenigste Ruhe und Muße hatte. Wer würde ohne dieses Gewand seine nur flüchtig hingeworfenen Bemerkungen mit Aufmerksamkeit gelesen haben? Ohne Zweifel hat sein Buch, über die Erlösung der Menschen, nicht so viele Käufer und Leser gefunden.

Gegenpart.

Eine Bemerkung drängt sich mir auf: verzärteln nicht eben jene Männer von Gewicht das Publikum, indera sie sich nach seinem Geschmacke so sorgfältig richten? Könnten sie, deren Stimme auch ohne ein künstliches Sprachrohr hörbar seyn müßte, das Publikum nicht allmählig umstimmen,
und

und seinen Gaumen an derbere Speise gewöhnen?

Philalethes.

Daß dieß geschehen möchte — wer sollte das nicht wünschen? Aber es geht mit den piis desideriiis (frommen Wünschen) oft so wie mit den piis causis (frommen Anstalten) — es mißglücken beyde. Es steht nicht zu erwarten, daß Schriftsteller, die gewiß sind, durch Romane nicht nur zu nützen, sondern auch zu glänzen, der erwünschten Aussicht, in aller Händen zu seyn, entsagen, und sich mit der Erwartung, wenigern bekannt zu seyn, aber diesen desto größern und reinern Gewinn zu verschaffen, begnügen werden. Laßt uns aber auch einen solchen heroischen Entschluß annehmen, werden sie durchdringen? Werden sie die Romane verbannen können? Oder wird der romantische Heißhunger, wenn die bessern Köche ihre Kunst ihm versagen, nicht lieber mit geringer Kost aus der Gartüche sich sättigen, als fasten? — —

Zwar kann man nicht bestimmen, was Gelehrte vom ersten Range, wenn sie sich zu einem

einem Zwecke fest vereinigten, ausrichten würden. Aber bringt erst einen solchen Bund zu Stande, ihr, die ihr Schriftsteller, weil sie nicht Postillen, sondern gute Romane schrieben, so sehr verschreyt — und dann kommt und richtet.

Endlich lieffen sich Romane, deswegen empfehlen, weil sie den Styl bilden. In dieser Rücksicht möchten sie wohl allen gesitteten Ständen, und besonders dem Redner nützlich seyn. Es ist nicht schwer, einzusehen, daß andre Schriften, von dieser Seite betrachtet, nicht so gute Dienste leisten. Denn selbst klassisch geschriebene Werke, wie die eines Jerusalem, eines Reimarus, eines Reinhold &c. sind zur Verbesserung des Styls nicht brauchbar genug, weil sie zu philosophisch geschrieben sind. Andre Schriftsteller, von denen ein guter Styl nicht so strenge gefordert wird, wenden ihren Fleiß hauptsächlich auf die Sachen, die sie darstellen wollen, und sind zufrieden, wenn sie Ordnung und Deutlichkeit in ihren Vortrag gebracht, und die Gesetze der Sprachlehre erfüllt haben.

Der

Der Verfasser eines Romans hingegen nimmt doch gewöhnlich auf das schöne Geschlecht und auf Ungelehrte Rücksicht, und hütet sich daher vor Phrasen, die ihnen schwer und unverständlich seyn könnten; oder, wenn er auch bisweilen Popularität aus den Augen setzt: so ist er doch im Ganzen populär. Er studirt auch den Ausdruck weit sorgfältiger, weil er durch ein schönes Gewand den Leser für sich einnehmen will. Seine Werke gehören, wie erweis, zu den Werken des Geschmacks, und so wie man den Künstler, von Seiten der Dilettanten, eher einen andern Fehler als widerliches und häßliches Kolorit verzeiht, so wird auch der Leser dem Romanschreiber lieber einen Widerspruch als einen schlechten Styl verzeihen. Dieß spornet ihn um so mehr an, sich dieses wesentliche Erforderniß eigen zu machen. Doch es bedarf keiner Erörterung: wir wissen alle aus Erfahrung, daß die mehresten Romane in einer angenehmen Sprache geschrieben sind, und den mittelmäßigsten Produkten muß man oft wenigstens diesen Vorzug zugestehen.

Gegen-

Gegenpart.

Sie drücken sich unbestimmt aus. Wer sind denn die Redner, denen die Romane nützlich seyn sollen? Scheuen Sie sich etwa, die Prediger zu nennen?

Philalethes.

Keinesweges. Was sollte jene Scheu mir einflößen? Doch nicht unser aufgeklärtes Publikum? Wissen Sie also, daß ich zwar alle und jeden Redner, vorzüglich aber den Kanzelredner gemeint habe. Damit sage ich nichts Neues, denn es haben selbst Männer aus ihrer Mitte Predigern die Romane in dieser Rücksicht empfohlen. Ich darf nur den verewigten Döderlein nennen.

Gegenpart.

Ich kann nicht läugnen, diese Empfehlung scheint mir sehr bedenklich zu seyn. Döderleins Beyspiel könnte sie zwar rechtfertigen, denn sein Styl hat meines Wissens dadurch ungemein viel gewonnen. Aber der Geist dieses Mannes wird nicht auf allen seinen Schülern ruhen, es möchte also wohl dieses

dieses Hülfsmittel nicht für alle junge Theologen unschädlich seyn. Sie könnten, dünkte ich, lieber andre Schriften, besonders aber gut geschriebene Predigten zur Bildung des Styls benutzen.

Philalethes.

Romane werden immer gewissermaßen den Vorrang behaupten. Zudem giebt es nur wenig geistliche Reden, die man aus dieser Ursache studiren dürfte, sie würden daher genöthigt seyn, sich bloß auf diese einzuschränken, und mithin eine gewisse Dürftigkeit im Ausdrucke blicken lassen. Doch könnte der Nachahmer allenfalls damit ausreichen, aber wo bliebe das Original, das seinen eignen Gang geht, und zu den ihm eigenthümlichen Gedanken und Wendungen auch besondre Redensarten bedarf?

Gegenpart.

Ich habe noch einen wichtigen Nachtheil anzuführen: Romane erregen zu früh die Liebe unter beyderley Geschlechtern. Wer so viel Liebesgeschichten liest — und welcher Roman ist wohl ohne Liebshaf-

D

ten?

ten? — wird der nicht Lust bekommen, auch seine Rolle zu spielen, und jede Gelegenheit dazu begierig ergreifen? Hätte der gute Rousseau unter uns und in gegenwärtiger Periode gelebt, so würde er es als nichts Besondres angesehen haben, daß er frühzeitig Mann wurde. Denn heut zu Tage ist, Dank seys dem Romanwesen, der Fall nicht mehr selten. Er verliebte sich in seinem zwölften Jahre, ich habe Jünglinge gekannt, bey denen dieß im siebenten geschah. Man weiß, wie nachtheilig eine so frühe Entwicklung dieses Triebes werden kann. Denn, wenn auch nicht allemahl jenes Laster, auf dessen Ausrottung jetzt unsre Pädagogen so rühmlich hin arbeiten, daraus entspringt: so wird doch der zarte Bau des jugendlichen Körpers dadurch erschüttert, und die Nerven werden gewaltsam gereizt, welches in spätern Jahren oft die empfindlichsten Nachwehen verursacht. *)

Der

*) Mit Erstaunen sahe ich an einem fürstlichen Hofe, wo das zu frühe Erwachen des Geschlechtstriebes wegen der erheizenden Speisen und Getränke überhaupt schon mehr als bey andern

Der Jüngling, der sich dem Studiren gewidmet hat, verliebt sich, und auf einmal erkaltet sein Eifer für die Wissenschaften. So gewissenhaft er auch sey, er ist nicht im Stande, seine Einbildung zu beherrschen. Er beschäftigt sich mit dem geliebten Gegenstande, und alles wird ihm lästig, was nicht damit nähere Beziehung hat. Bildet er auch noch in etwas seinen Geist, so wird er sich doch nur mit solchen Dingen befassen, die er der Geliebten mittheilen, und wodurch er sie mehr an sich fesseln kann. Seine Liebe mag nun erwiedert oder verschmäht werden, er wird allemal die Ruhe der Seele darüber verlieren. Denn bald werden Aeltern und

D 2

An-

andern Kindern zu besorgen ist, daß die jungen Prinzen, Knäben von 6 bis 7 Jahren, Schulens kleine Romane lasen. Ihr Lehrer entschuldigte sich damit, daß sie die äußerst lebhaft geschilderten Szenen nicht verstünden. Sonderbar genug! Wenn sie es nicht verstanden, so gewöhnte er sie ja dadurch zum gedankenlosen Lesen? Aber vermochte er es auch, so genau in ihre Seele zu blicken, um für den Eindruck Bürge zu seyn?

Anmerk. des Herausgebers.

Anverwandte, bald Freunde und Vorgesetzte ihm hinderlich seyn, bald wird er sich dem Spotte seiner Bekannten ausgesetzt, und als einen Romanhelden verachtet sehen. Wird er sich dabey gründliche Gelehrsamkeit eigen machen?

Die Erfahrung lehrt, wie nachtheilig oft für junge Personen ein frühzeitiges Eheversprechen geworden ist, und noch täglich zu werden pflegt. Die Quelle dieses furchtbaren Uebels sind eben jene Liebschaften, der Urquell — die Romane. Männer, Greise, Matronen, die ihr öfters so leichtsinnig über die aufkeimende und wachsende Neigung eines gefühlvollen Jünglings, eines gefühlvollen Mädchens scherzet, dächtet ihr ernsthaft an die Folgen, die eine solche anscheinende Billigung ihrer zu früh erwachten Triebe nach sich ziehen kann! Ihr wißt ja, daß unsre fehlerhafte bürgerliche Einrichtung die Befriedigung des natürlichen Hanges in einem rechtmäßigen Bündnisse den gesitteten Ständen erst spät erlaubt! Amt- und Hofnungslos sind beyde Theile im jugendlichen Taumel thöricht genug, sich in ein Versprechen einzulassen, welches sie hinterher oft
auf

auf das bitterste bereuen. Der Rausch verfliegt, und man sieht, wenn man die Welt kennen lernt, wie weit besser man hätte wählen können. In welchem Lichte wird uns nun wohl der bisher geliebte Gegenstand erscheinen? Als der Stöhrer unsres Glücks, unsrer frohern Aussichten, als eine lästige Bürde, deren Joch wir verwünschen! Unglückliche Ehe, wenn sie auch noch zu Stande kommt! Wenn nicht der eine Theil, im Gefühl der begangenen Thorheit, Treulosigkeit für erlaubt, oder gar für Pflicht hält, und den andern in Gram und Verzweiflung stürzt!

Gesetzt aber auch, daß wir bey zunehmenden Jahren die getrosne Wahl noch billigen, oder wenigstens gewissenhaft genug sind, über dem gegebenen Worte zu halten, sind wir darum glücklicher? Unübersteigliche Hindernisse stellen sich oft unsrer Vereinigung entgegen, oder sie kann erst nach einer langen Reihe von Jahren vollzogen werden. Laßt uns hier die Lage des Mädchens bedenken! Der Gatte, auf den sie so sehnlichsvoll und so lange harret, sey ihrer werth — ist er denn der einzige, der sie

glücklich macht? Hätte sie nicht mit eben so würdigen Männern, deren Hand sie seinetwillen vielleicht standhaft ausschlug, sich verbinden, und auf die Art die Pflichten als Gattin und Mutter weit früher erfüllen können? Würde sie nicht selbst bey jüngern Jahren zu der letztern Pflicht weit aufgelegter und geschickter gewesen seyn, als in dem Matronenalter, wo man sich nicht so leicht mehr in die Lage eines Kindes hineindenken, und mit glücklichem Erfolge an seiner Bildung arbeiten kann, weil das Andenken an die eigne Kindheit größtentheils verloschen ist? Weit entfernt, dem allzufrühen Heurathen das Wort zu reden, will ich hiermit nur so viel sagen, daß das andre Geschlecht, wenn es seine völlige Mannbarkeit angetreten, das heißt, wenn es 18 bis 20 Jahre erreicht, seiner erhabnen Bestimmung, dem Staate gute und nützliche Bürger zu schenken, mehr gewachsen zu seyn scheint, als wenn es jene Periode schon lange überschritten hat. *)

Phi=

*) Man übersehe hierbey nicht den physischen Nachtheil, daß die erste Geburt eines Kindes bey

Philalethes.

Sie müssen es selbst fühlen, daß Sie hier eine ziemlich lange Episode gemacht haben.

Gegenpart.

Darüber will ich mit Ihnen nicht rechten. Unsr besten Gelehrten verfallen bisweilen in diesen Fehler, wenn sie auf Lieblingmaterien gerathen.

Philalethes.

Ich muß Ihnen doch hier das Urtheil eines bekannten Schriftstellers anführen. Wilhelm sagt im 4ten Th. des Kampischen Revisionswerks, S. 556: „Dem reifen Jünglinge wünschte ich — nicht Galanterie, „nicht

ben einer 30/40jährigen Person weit gefährlicher seyn muß, als bey einer jüngern. Dies lehrt die Natur der Sache. Denn die dabey vorkommende gewaltsame Ausdehnung und Erschütterung des weiblichen Körpers wird in der Jugend, wo alle Gliedmaßen gelenker, biegsamer und nachgiebiger sind, weit weniger schlimme Folgen hervorbringen, und leichter zu überstehen seyn, als in den Jahren, wo der ganze Bau schon zu viel Steifheit und Konsistenz hat.

Anmerk. des Herausgeb.

„ nicht Nachäffung derselben; das ist
 „ grade Weg zur Geckerey — ich wünschte
 „ ihm ächte, enthusiastische Liebe, in den
 „ Schranken der Sittsamkeit. Rousseau will
 „ seinen Emil verliebt wissen, ehe er mit ihm
 „ seine Reise antritt. Diese Liebe wünscht
 „ er, um daran einen Zügel zu haben, wo-
 „ mit er den Jüngling regieren kann. Die
 „ Liebe soll das Präservativ wider die Aus-
 „ schweifungen abgeben, sie soll ein Sporn
 „ seyn, der den jungen Menschen zur nützlich-
 „ en Strebbarkeit und zu edlen Thaten
 „ antreibt.

„ Sie hat aber noch einen andern viel-
 „ fältigen Nutzen. Stärkung der Seele,
 „ Erhebung des Herzens, Richtung der Trie-
 „ be, Bildung für die Gesellschaft, zur Men-
 „ schenliebe, zur Gefälligkeit und Geschmei-
 „ digkeit — sie kann alles bewirken, wenn
 „ man sie nur zu brauchen weiß. Ein Jüng-
 „ ling, der wirklich liebt, giebt mir Hoffnung.

Gegenpart.

Wer wird dieses Urtheil nicht gern un-
 terschreiben, wenn von dem reifen Jüngling-
 ge (der muß nämlich wenigstens einige 20
 Jahre

Jahre alt seyn) und zwar im Allgemeinen die Rede ist. Dem begüterten, dem, der auf baldige Versorgung sichere Rechnung machen kann, so wie dem Professionisten, dessen Glück mehrentheils von seinem Fleiße abhängt, würden wir es grade zu rathen. Aber, auf einzelne Stände angewendet, möchte dieser Wunsch wohl unrecht seyn. Man nehme den Theologen, man nehme den Militärstand, dessen ungleich größere Hälfte ohne Glücksgüter ist, werden nicht beyde durch jugendliche Liebe sich unglücklich machen, da beyde gewöhnlich erst im höhern männlichen Alter in die Verfassung kommen, ein Hauswesen anzufangen? — Dürftigkeit, Mangel an Aussichten für die Zukunft, ungewisse Hofnungen sind leichter zu tragen, wenn man sie allein trägt, wenn der Gedanke sie nicht erschwert, daß das Schicksal eines zärtlichgeliebten Gegenstandes mit dem unsrigen verkettet ist und gleiche Leiden fühlt! —

Ja, Liebe, wohlthätiges Feuer, das die Gottheit in uns anzündete, du entflammst uns zu adlen Thaten, du stärkst unsre Seele, du erhebst unser Herz, du machst uns
mit

mit der ganzen Schöpfung harmonisch; aber du bist Pein für den, der zu früh für seine Verhältnisse dir huldigt! Für ihn, Freudengeberin, wird dein Becher zum Vermuthstrank!

Philalethes.

Mein Geschäft ist noch nicht vollendet. Wir haben bisher nur von guten Romanen gesprochen, jetzt muß ich noch den mittelmäßigen und schlechten, wie sie die Kritiker zu nennen pflegen, das Wort reden.

Gegenpart.

Ich kann mich des Lachens kaum erwehren. Wie werden sie dieß anfangen?

Philalethes.

Damit, daß ich diese Benennung für unrecht erkläre. Es giebt weder mittelmäßige noch schlechte Romane, sind sind alle gut, denn das Publikum liest sie alle. Sie haben auch alle ihren Nutzen. Der junge E... z. B. weiß nichts vorzunehmen, er liest den Burgfrieden, und fühlt nun nicht mehr Langeweile.

Gegenpart.

Ey, könnte er nichts besseres thun?

Phi-

Philalethes.

Aber auch etwas Schlechteres. Er ist Soldat, er ist Edelmann. Diese Leute brauchen nicht zu studiren. Wenn er nun Statt des Lesens Ihre Tochter verführt, getrunken, gespielt, oder Handel angefangen hätte?

Der junge A. schwitzt Todesschweiß, wenn er einen Brief schreiben soll. Er fängt an, Romane zu lesen, und siehe! — es bessert sich mit ihm! Schon hat er ein bißchen Orthographie in den Kopf gekriegt. Bald wird er auch in zierlichen Floskeln die Damens unterhalten können.

L. schwärmt des Nachts herum, zerrüttet seine Gesundheit und seinen Beutel. Ich habe ihm den Wilhelm von Raschwitz geliebt, und er wird heute zu Hause bleiben.

Wissen Sie, warum Herr Z., der bekannte Weichling, jetzt so viel Leibesübungen vornimmt? Er will männlich werden, denn er hat sich seit einiger Zeit mit nichts als mit Ritterromanen beschäftigt. Die alten Ritter haben ihm gefallen, und er sucht ihnen zu gleichen. Er wird freylich bald die Migräne kriegen. Ey nun — hat er doch den guten Willen gezeigt. In magnis et voluisse sat' est.

Mamsell M. würde bisher erröthet seyn, wenn man sie bey häuslichen Arbeiten getroffen hätte. Allein sie hat durch die Modelektüre in Erfahrung gebracht, daß die Frauen der Vorzeit darein ihre Ehre setzten. Sie wird künftig die Spindel führen und beym Nährahmen sitzen. Sollte sie es auch bald überdrüssig werden, so werden ihr diese Beschäftigungen doch nicht mehr ganz fremd seyn.

Bin ich nicht ein guter Schutzredner, meine Herren Romanschreiber? Sie nicken mir Beyfall zu. Schönen Dank! Aber wie? Sie verstehen mich schon. — Ach! Sie wolten mir zur Belohnung allemal ein Exemplar von Ihren Schriften übersenden? Gewiß, Sie sind sehr gütig. Doch — ich habe nicht Zeit zum Lesen. So reell Ihre Schriften seyn mögen, so giebt's doch etwas, was noch reeller ist.

Gegenpart.

Wer kennt nicht den dormaligen Geschmack unsers Publikums? Feenmärchen, Geistergeschichten und Ritterromane. Weit Weber gab gewissermaßen zu den letztern den
Ton

Ton an, nur daß er auch eine gewisse Absicht dabey hatte. Seine Nachahmer borgen sich auf gut Glück seine Manier, um einen bestimmten Zweck kümmern sie sich nicht. Und nun sind die Buchläden mit einer Menge solcher Produkte, die zum Theil sehr unglücklich gerathen sind, überschwemmt worden. Ruhig sahe bisher der Beobachter, wie man sich in diesem Kreise herumtummelte; denn er wußte, daß wir einmal ein Steckenpferd haben müssen. Besser, dachte er, dieß, als ein andres. Es kann doch immer weniger schaden, wenn man an alter deutscher Kraft zu erstarren sucht, als wenn man, wie weiland in der Siegwartschen Periode, das Restchen Lebensgeist noch durch Empfindsamkeit wegschwindelt. Allein lächeln müssen wir denn doch, wenn wir ein Mädchen im Stillen seufzen hören, daß ihr Liebchen nicht nach alter deutscher Sitte geformt sey. Dächte sie nur an das, was selbst die Romandichter nicht läugnen, daß die beliebten Helden oft weder schreiben noch lesen konnten; daß sie mit den lächerlichsten Vorurtheilen, mit dem tummsten Aberglauben behaftet waren; daß Brennen,
Sengen

Sengen und Morden ihr liebster Zeitvertreib, und in ihren Augen ein wesentliches Erforderniß zur Behauptung ihrer Ritter-ehre war, so möchte ihr die Lust darnach vergehen. Ich kann mir nichts Komischeres denken, als so eine große Körpermasse, die vor mir herum spukt, wüthet und tobt, und die halbe Welt zu zertrümmern droht. Und warum? — Weil etwa einer ihr Schätzchen schief angesehen, oder von dessen Schönheit ungünstig geurtheilt, oder ein Dämchen entführt, das freywillig sich ihm in die Arme warf; — Dinge, die heut zu Tage jeder vernünftige Mann mit Spott oder stiller Verachtung erwiedert. Auf das Geschrey eines arglistigen Papstes und einiger fanatischen Mönche verlassen im 11ten, 12ten und 13ten Jahrhunderte Millionen von Menschen Vaterland, Weiber, Kinder und Vermögen, um im gelobten Lande Vergebung der Sünden zu holen, die sie zu Hause hätten finden können. Sie gebährden sich nicht anders, als ob der Himmel dort zu holen wäre. Das waren freylich nicht alles Ritter; aber es gehörte doch ein großer Theil der Kreuzfahrer zu dieser Klasse. Durch solchen

solchen Unsinn zeichneten sich also die lieben Ritter aus, die oft Riesen am Körper und Zwerge am Geist waren. Wo aber die Seele vorzüglich gebildet wird, da muß natürlicher Weise der Körper an Stärke etwas verlieren. Wer wird denn aber lieber eine mächtige Fleischmasse als ein veredelter Mann seyn wollen? Allein, wenn wir einen Ritterroman lesen, erscheinen uns diese Herren der Vorzeit freylich unter lieblichern Gestalten, denn der Verfasser stellt ihre Vorzüge geschickt ins Licht, und läßt uns die groben Auswüchse ihres Charakters nur im Schatten erblicken. Nicht selten legt er ihnen auch Raisonnements und Empfindungen bey, die sie, vermöge ihrer Robheit, gar nicht haben konnten. Daher so viele Unzufriedenheit mit der heutigen Welt, die der wahre Weise sicherlich der vergangenen weit vorziehen muß. *)

Sen.

*) Der ächte Rittergeist, den man in jenen Zeiten findet, den wir aber nur aus der Geschichte kennen lernen, ist auch mir ehrwürdig.

Anmerk. des Herausgeb.

Sentenz des Richters.

Nach reiflicher Erwägung des pro und contra, was beyde Theile uns dargelegt haben, halten wir uns verpflichtet, folgendes Urtheil zu fällen:

Gute Romane sind nicht zu verwerfen, aber sie gehören eigentlich nur für das reifere Alter. Es lese sie der Geschäftsmann, um sich, im Fall andre Erholungen ihm mangeln, angenehm zu zerstreuen. Es lese sie der Schriftsteller, der Redner, der Prediger, um den Styl zu vervollkommen. Es lese sie der Beobachter, um seine Menschenkenntniß zu erweitern. Es lese sie der kluge Hausvater, die kluge Hausmutter, um sich an manche heilsame Wahrheit zu erinnern, und auf manches Vorurtheil, was sie bisher nicht dafür hielten, aufmerktsamer zu werden. Sie sind und bleiben für den, der des Weges nicht kundig ist, unsichre Führer; dem aber, der ihn weiß, können sie zum angenehmen und nützlichen Gesellschafter dienen.

Ueber die schlechten wollen wir ganz schweigen.

165-292

X 214 7604

BGM

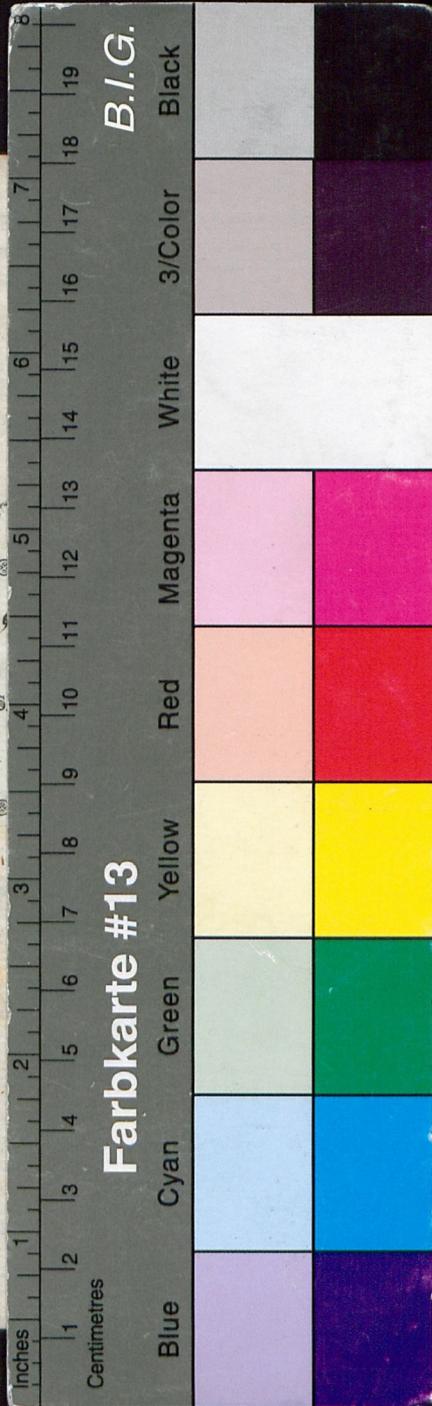
ULB Halle

3

006 817 432



12



Die Romane

angeklagt und vertheidigt

vor

einem unpartheyischen Richter.

Dresden-Friedrichstadt

gedruckt bey der Wittve Gerlach, 1794.

2 153,